

# Spiegel der Ortsgeschichte

## Das Heimatmuseum im Firstsäulenständerhaus von Untergrombach

### I. FIRSTSÄULENSTÄNDERHAUS, ÄLTESTES FACHWERKHAUS IM KRAICHGAU

Im Bruchsaler Stadtteil Untergrombach kommt man bei der Fahrt von der Ortsmitte nach Obergrombach an einem markanten, auf die Obergrombacher Straße hinausragenden Fachwerkhaus vorbei. Ein erster Blick zur hohen Giebelfront sagt auch dem Nichtbaukundigen, dass hier ein Haus steht, das nicht in das Schema der sonst üblichen Fachwerkhäuser passt. Dem ist so, nicht ohne Grund hat die Stadt Bruchsal dieses bei der Eingemeindung im Jahre 1971 in einem sehr desolaten Zustand befindliche Haus für einen stattlichen Betrag in den heutigen Zustand gebracht. Es wurde damit ein Fachwerkbau von hohen historischen Wert erhalten, der einige Besonderheiten aufweist, die im folgenden erörtert werden.

#### 1. Die ehemalige und heutige Nutzung

Beim Betreten durch den Hof erkennt man eine zweiseitige, rechtwinklige Anlage, die ein zweistöckiges Wohnhaus mit dahinterliegender Scheune, in einem gemeinsamen First hat. Stallungen lagen vor der Scheune und waren quer zur Rückseite an den steil ansteigenden Michaelsberg gestellt. Zwei gewölbte, in rauen Kalksteinen gemauerte Keller liegen unter dem Wohnhaus, der kleinere, an der Straße, diente zur Kelterung, der größere, quer dahinter liegende, der Weinlagerung. Es muss sich, nach Haus- und Kellergröße zu schließen, um einen wohlhabenden Weinbauern und Bauherrn im 15. Jahrhundert gehandelt haben.

Aus Grundbüchern ist zu ersehen, dass das Haus ab Ende 19. Jahrhundert zwei Besitzern gehörte. Es war in der Firstachse geteilt

und hatte, wie auch heute wieder, zwei Eingänge. Bei dieser badischen Eigentumsteilung hatte jeder Besitzer einen Keller, zwei Geschosse und eine Speicherhälfte. Der Speicher war bei der bäuerlichen Tätigkeit wichtig, denn es wurde das Getreide zur Trocknung über den herausragenden, balkonartigen Vorbau im Dachbereich von der Straße nach oben gezogen.

Eine weitere Besonderheit ist ein, mit dem Baubeginn eingebauter zentraler Herd, der im Mittelteil des dreizelligen Hauses stand. Der Rauch zog frei durch zwei Stockwerke und durch den mit Stroh oder Schilf gedeckten Dachraum. Die große Öffnung in der OG-Decke ergab nur einen geringen Zug, so dass glimmende Rußteilchen das Dach von innen nicht in Brand setzten. Trotzdem wurde um 1550, wegen der angehenden Brandgefahr, eine feste Dachdeckung vorgeschrieben. Somit wurde auch der Rauchhaustyp aufgegeben und ein holzverschalter Kamin eingebaut. Spätere Kamineinbauten, von kleineren Querschnitt, erfolgten in Ziegelmauerwerk. Im Kraichgau ist dieses Untergrombacher Rauchhaus eine herausragende Besonderheit.

Der einstöckige Anbau mit Walmdach, an der Hofseite gelegen, wurde im 18. Jahrhundert angebaut und ist bauhistorisch ohne Bedeutung. Heute wird das gesamte Haus ausschließlich als Museum des Heimatvereins Untergrombach e. V. genutzt.

#### 2. Die Bauweise

Die herausragende Besonderheit an diesem mittelalterlichen Fachwerkhaus ist seine Bauweise. Am einfachsten ist dies mit unserer heutigen Steinbauweise zu erklären. Wir bauen heute jedes Stockwerk einzeln, d. h. auf einem



*Das Fachwerkhhaus und Heimatmuseum von Untergrombach: Giebelfront von 1428 und Anbau aus dem 18. Jahrhundert.*

Boden oder Decke werden die Wände eines Stockwerks erstellt und die Decke darüber gelegt. Dies war auch bei allen Fachwerkhäusern nach ca. 1500 üblich. So entstanden feingliedrige, strukturierte und harmonische Fachwerkbauten, wie der in unserer Nähe liegende Speyerer Hof in Walzbachtal-Jöhlingen, das Walksche Haus in Weingarten, das Rathaus in Grötzingen, Häuser in Obergrombach, Heidelberg, Bretten und in der Fachwerkstadt Eppingen. Diese heute noch übliche Bauweise nennt man Stockwerksrähmbau, wobei das Rähm, der oberste, unter der Decke liegende tragende Balken ist.

Bei dem Untergrombacher Haus war es anders, der Zimmermann legte die teilweise krumm gewachsenen Schwellen auf den mit rauhen Steinen gemauerten Keller. Er stellte danach die über zwei Stockwerke reichenden Eckständer und die 9,20 m langen, über 3 Stockwerke reichenden Firstsäulen auf. Firstsäulenständerbauweise ist also ein Sammelbegriff für Häuser, die Firstsäulen und Ständer gleichzeitig aufweisen. Diese alte Geschossbauweise findet man heute nur noch in Deutschland an ca. 40 Fachwerkbauten, wobei der Untergrombacher Bau einer von wenigen noch vorhandenen zweistöckigen Bauten ist. Was

waren die Probleme bei dieser Bauweise, die nur so kurz Bestand hatte?

a) Es war eine schwierige Zimmermannstechnik, die nicht über Zeichnungen, sondern nur durch die Arbeitspraxis und Sprache weitergegeben wurde. Der Holzhandwerker hatte so an einer Firstsäule über 30 Zapfenlöcher und Blattungen vorher anzubringen, die bei der Montage auch noch exakt passen mussten. Diese Blattungen, wie das Weichschwanzblatt, sind eine alemannische oder oberdeutsche Zimmermannstechnik, wie sie ab dem 14. Jahrhundert verwendet wurde.

b) Die Unfallgefahr war beim Aufschlagen des Hauses sehr hoch, denn Ständer und Firstsäulen machten den Eindruck eines windanfälligen Stangengerüsts. War das Haus jedoch fertig gezimmert, bildete es eine sehr stabile Einheit.

c) Solche Holzlängen von 9,20 m erforderten große Querschnitte im Schwellenbereich. Die Untergrombacher Firstsäule misst unten 34 x 34 cm und oben 16 x 16 cm, d. h. die gewachsene Buche hatte eine Höhe von mindestens 15 m und war somit ca. 150 Jahre alt. Der Bedarf von Hölzern mit großen Querschnitten setzte dieser Zimmermannstechnik somit ein Ende, unser Wald gab die Baumgrößen nicht mehr her. Heutige Querschnitte im Stockwerksrähmbau betragen nur 16 x 16 cm.

d) Sicherlich spielte auch die aufkommende Renaissancebauweise mit ihrer klar gegliederten Wandästhetik eine Rolle. So macht die Giebelfront des Firstsäulenständers einen fast ungeordneten Eindruck gegenüber der klar gegliederten Giebelwand des Speyerer Hofes, der über 100 Jahre jünger ist.

e) Sehr arbeitsaufwändig war es, in der Bauzeit die Balkenzwischenräume mit einem stabilisierenden Lehm-Stroh-Gemisch zu verfüllen. In den Gefachen der Wände wurde ein Weidengeflecht mittig eingesetzt und vollwandig mit dem Gemisch verfüllt. In die Zwischenräume der Deckenbalken brachte man Lehmwickel ein. Dazu wurde ein ca. 3 cm starkes Band eines Lehm-Stroh-Gemisches auf einen Holzstab gewickelt und in die V-Nuten der Balken eingeschoben. Besonders die letztere Methode fand man an jüngeren Fachwerkbauten nicht mehr.

### 3. Das Alter der Bauhölzer und des Hauses

Durch die Universität Hohenheim wurde das Alter des Hauses auf das Jahr 1428 dendrochronologisch nachgewiesen. Es ist somit das älteste Fachwerkhaus des ansonsten fachwerkbestückten Kraichgaues. Dendrochronologie ist ein optisches Verfahren zur Vermessung der Jahresringabstände und dem Vergleich zu Standardkurven, die an wenigen Universitäten Deutschlands nach Holzart (z. B. Buche, Eiche) und Region (z. B. Baden-Württemberg) bis zum 4. Jahrtausend vor Christi Geburt (!) vorhanden sind. Dazu entnahm man diesem Haus Balkenbohrkerne mit der Waldkante, um den letzten Jahresring festzustellen. Die Abstände der Jahresringe wurden auf den Zehntelmillimeter vermessen und zu den Standards verglichen. Trockene Jahre ergaben einen geringen, nasse einen großen Abstand. Diese Signatur ist vergleichbar einem Fingerabdruck oder in heutiger Zeit der Gentechnik. Da der Zimmermann im Mittelalter jährlich ein Kontingent Wald zur Fällung von der Gemeinde bekam, war das Fällungsjahr auch das Jahr des Abbindens (Verzimmern) des Holzes. Es gibt zur Altersbestimmung von organischen Stoffen noch die C14-Methode, die den Abbau des Kohlenstoffgehaltes im Holz misst, aber ungenauer ist.

### 4. Das verwendete Bauholz

Professor Becker von der Universität Hohenheim teilte uns damals mit, dass wir ein sehr unübliches Bauholz hätten, denn es besteht nicht aus der im Fachwerkbau gängigen Eiche, sondern aus Buche und Pappel. Daraus ist zu schließen, dass es auf Untergrombacher Gemarkung auf den Kraichgauhöhen überwiegend Buchen und in der Rheinebene Pappeln gab. Diese Bauhölzer sind aber heute, durch die Jahrhunderte und die Rauchimprägnierung, so hart und beständig, dass sie nur mit Diamantwerkzeugen spanend bearbeitet werden können.

### Zusammenfassung

Dieses Fachwerkhaus in der Obergrombacher Straße 32 ist durch seine mittelalterliche Firstsäulenständerbauweise, sein relativ großes Bauvolumen als Weinbauernhaus, die gewölbten, aus rauen Kalksteinen erstellten Keller, das Baujahr 1428, die unüblichen Bauhölzer und als

Rauchhaustyp ein in Deutschland sehr beachtenswerter Fachwerkbau und ein nicht zu ersetzendes Kulturgut. Im heutigen Museumskonzept steht der Fachwerkbau selbst an erster Rangstelle und wird in zwei Räumen text- und bildlich sowie mit Modellen ausführlich erläutert.

## II. DAS HEIMATMUSEUM UTERGROMBACH – EIN SPIEGEL DER ORTSGESCHICHTE

Im Eingangsbereich des Heimatmuseums werden dem Besucher auf einer Zeittafel ausgewählte historische Ereignisse in Verbindung mit dem Alter des Fachwerkhauses aufgezeigt. Damit soll anschaulich dargestellt werden, welche wechselvollen Zeiten das 1428 erbaute Firstsäulenständerhaus überdauert hat: z. B. 74 Jahre stand das Haus, als Joß Fritz 1502 den Bundschuhaufstand im Hochstift Speyer plante; 375 Jahre waren vergangen, als 1803 Untergrombach mit dem rechtsrheinischen Teil des Hochstiftes dem Land Baden zugeschlagen wurde; nach 543 Jahren schloss Untergrombach mit der Stadt Bruchsal 1971 einen Eingliederungsvertrag, durch den die Stadt das gemeindeeigene Haus in seine Obhut nahm.

Nach einer schwierigen und langwierigen Renovierung konnte der Oberbürgermeister von Bruchsal, Bernd Doll, am 7. Oktober 1988 das Fachwerkhaus mit dem Heimatmuseum der Öffentlichkeit vorstellen. Sein verstorbener Vorgänger Dr. Adolf Bieringer hatte zuvor mit Zustimmung des Gemeinderats die Arbeiten zur Erhaltung des kulturhistorisch bedeutsamen Gebäudes in die Wege geleitet. Der Heimatverein Untergrombach war von der Stadt beauftragt worden, das Heimatmuseum einzurichten und zu betreuen. Die Vorgabe, das Museum solle sich inhaltlich an der Geschichte Untergrombachs und an den örtlichen Gegebenheiten ausrichten, ist auch heute noch für den Heimatverein bindend.

### Raum 1 und 2: Mittelalterliche Zimmermannsarbeit und Alterbestimmung des Hauses

Der Eingang zum Haus führt unmittelbar in den früheren Küchen- und Aufenthaltsraum. Dem Besucher fällt sogleich ein Modell (1:10) auf, an dem die Konstruktion des Hauses sichtbar gemacht wird. Zeichnungen über den Auf-

bau und eine nachgebildete Firstsäule (1:2) dienen dem besseren Verständnis der mittelalterlichen Zimmermannskunst. Das Modell erstellte eine Zimmermannsklasse der Heinrich-Hübsch-Schule in Karlsruhe.

Das Alter des Hauses wurde von der Universität Hohenheim (Prof. Becker) durch eine dendrochronologische Untersuchung verschiedener Hölzer ermittelt; zwei Schaukästen informieren über die Untersuchungsmethode. An einem Schaukasten kann der Besucher mit Hilfe eines Schiebemodells versuchen, das Alter eines vorgegebenen Holzes selbst zu bestimmen.

Die rußgeschwärzten Balken und Wände des Mittelteils des Hauses vermitteln einen Eindruck von der einst rauchigen Küche. In dem einzigen warmen Raum fand sich in der kalten Jahreszeit die Hausgemeinschaft ein, um sich aufzuwärmen. Die Küche war von alters her der Mittelpunkt des Hauses. Auf einem gemauerten Herd oder in einer Vertiefung, die mit einem eisernen Rost bedeckt war, brannte das Feuer. Der Rauch zog ohne Kamin durch das Haus und das Strohdach ins Freie ab. Das Herdfeuer war Wärme- und Lichtquelle zugleich. Die bestehende Brandgefahr konnte erst durch einen festen Rauchabzug eingedämmt werden. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden auch auf dem Land gemauerte Kamine eingezogen, so dass die Küche endlich rauchfrei und die Feuergefahr gemindert wurde.

### Raum 3: Lehmgestake machen den Skelettbau wohnlich

In dem Raum nebenan, der zuletzt als Wohnstube genutzt wurde, blieben alte Wandteile erhalten. Die mit gehäckselten Stroh vermengten Lehmwände waren mit Kalkfarben, denen organische Farben beigemischt waren, verschönert worden. Je nach Zeitgeschmack waren mehr oder weniger kräftige Farben (rot, blau, grün u. a.) beliebt. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden gerne Wickel- und Rollenmuster auf weißem Grund verwendet. Über 10 aufgetragene Farbschichten sind festzustellen. In den Nebenräumen wurden nur einfache Muster in die Lehmschicht eingeritzt.

Der Raum wurde entsprechend seiner letzten Nutzung mit Kleidern, Wäsche, Geschirr und Bildern aus der Zeit um 1900 ausgestattet.

Bemerkenswert sind die gerahmten Brautkränze nebst den Sträußchen des Mannes, die in der „guten Stube“ zur steten Erinnerung an den Hochzeitstag einen gebührenden Platz fanden.

#### Raum 4: Volksfrömmigkeit und Wallfahrt

Von Wallfahrern und Spaziergängern wird der Michaelsberg am Westrand des Kraichgau seit altersher gerne aufgesucht. Die einen kommen zu einem Gebet in die Kapelle, die anderen wegen der herrlichen Aussicht vom Schwarzwald über die Pfälzer Berge bis zum Odenwald. Die erste Erwähnung der Michaelskapelle stammt aus dem Jahre 1346. Die Verehrung St. Michaels dürfte aber auf die Zeit der Christianisierung zurückgehen. Anstelle der ursprünglichen Holzkapelle wurden unter dem speyerischen Fürstbischofs Ramung 1472 ein gotischer Steinbau errichtet. Nach den kriegerischen Ereignissen des 17. Jahrhunderts war die Kapelle in einem schlechten Zustand und außerdem zu klein für den nun einsetzenden Ansturm von Wallfahrern. Fürstbischof Damian Hugo von Schönborn ordnete 1742 den Neubau einer größeren Kapelle an, die heute noch weithin sichtbar den Berg schmückt. Bei der Säkularisation wurde das Gotteshaus und das Engelshofgut vom badischen Staat 1806 eingezogen und verkauft. Nach einer Versteigerung 1815 ließen sich Handwerker darin nieder, ein Teil wurde als Scheune und Schweinestall benutzt. Erst 1855 konnte die Kapelle von der Pfarrgemeinde zurückerworben werden, um sie wieder der Wallfahrt zuzuführen.

Zu erwähnen ist noch die Pfarrkirche Untergrombach, die nach den Plänen von Heinrich Hübsch 1864/67 erbaut wurde. Aus der Vorgängerkirche (1474-1867) und aus anderen Beständen sind wertvolle Kunstwerke vorhanden.

#### Raum 5: Küche aus Großmutter's Zeit

Neben der alten „Rauchküche“ finden die Besucher eine Küche aus der Zeit um 1900. Eine Vielzahl von Gerätschaften aus früheren Tagen wird hier aufbewahrt – zur Freude der älteren Generation. Jüngere stellen staunend fest, mit welchem einfachem Geschirr es möglich war, für die meist vielköpfige Familie den Haushalt zu bestreiten. Ein Küchenherd, der um 1925 von der jüdischen Firma Falk in Bruchsal

hergestellt wurde, fand hier ebenfalls seinen Platz. Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde der Betrieb „arisiert“, die Inhaber mussten ihre Heimat verlassen.

#### Raum 6: Landwirtschaftliche Geräte

Die Bewohner des Hauses betrieben um 1900 noch eine kleine Landwirtschaft. Da zwei Familien das Haus bewohnten (badisches Stockwerkseigentum), waren Ställe und Scheune unter den Besitzern aufgeteilt. Der Hof wurde gemeinsam genutzt. Ein ehemaliger Stall, der unmittelbar an das Wohnhaus angrenzte, wurde mit zahlreichen ausgedienten landwirtschaftlichen Geräten ausgestattet.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verlor die Landwirtschaft hier zusehends an Bedeutung. Die meisten Männer suchten Arbeit bei der Bahn oder in den Fabriken der Städte; die Frauen kamen in der Zigarrenfabriken unter, die Felder und Reben wurden nun von „Feierabendlandwirten“ bearbeitet.

#### Untergrombach und seine Gemarkung

Unter der Treppe zum Obergeschoss ist ein Relief der Gemarkung Untergrombach angebracht, das die Dorfentwicklung seit dem ausgehenden Mittelalter farblich abgesetzt zeigt. Um 1500 zog sich das Dorf in das Tal des Grombachs hinein, rund 700 Einwohner zählte damals die Gemeinde. Trotz starker Verluste durch Kriege und Pest war die Einwohnerzahl bis 1813 auf 1101 Einwohner angestiegen. 1895 lebten hier bereits 2070 Einwohner; heute sind im größten Stadtteil von Bruchsal über 6000 Menschen wohnhaft. Neues Baugebiet wurde westlich der Bahnlinie geschaffen. Bei der Eingliederung nach Bruchsal betrug die Gemarkungsfläche 960 ha, davon 340 ha Wald, 150 ha Acker; 104 ha Wiesen, 22 ha Reben und 190 ha Ödland; der Rest entfiel auf den Ortsetter sowie Straßen und Wege.

#### Raum 7 (Obergeschoss):

##### Ur- und Frühgeschichte

Bereits in der Jungsteinzeit hatten Menschen den am Westrand des Kraichgau gelegenen Michaelsberg für eine Höhensiedlung ausgewählt (4100-3000 v. Chr.). Die Siedlung, die 1888 erstmals erforscht wurde, war mit einem Graben und Palisaden zum Schutz der Bewoh-



*Eine Küche aus der Zeit um 1900. Eine Vielzahl von Gerätschaften aus früheren Tagen wird hier aufbewahrt – zur Freude der älteren Generation.*

ner und des Viehbestands umgeben. Die Art der Anlage und die gefundenen Keramiken veranlassten die Archäologen, eine eigenständige jungsteinzeitliche Kulturgruppe anzunehmen. Nach dem ersten Fundort ging sie als „Michelsberger Kultur“ in die Geschichtsbücher ein. Ihr Verbreitungsgebiet reichte vom Pariser Becken bis nach Nordböhmen und vom Nordrand der Mittelgebirge bis zum Bodensee.

Im Heimatmuseum sind Pläne der Höhensiedlung, Bilder der Ausgrabung von 1950 und Kopien der wichtigsten Keramiken der „Michelsberger“ ausgestellt. Ein großformatiges Bild zeigt anschaulich, wie eine solche Siedlung und das Leben in ihr ausgesehen haben könnte.

Im gleichen Raum sind noch Mammutzähne, die aus dem Baggersee aus einer Tiefe von 15–25 m geborgen wurden, untergebracht. In den Eiszeiten, deren letzte vor etwa 12 000 Jahren unsere Heimat erstarren ließ, waren hier kälteliebende Tiere zu finden. Der Schutt, den der Rhein und der Kinzig-Murr-Fluss aus den Bergen anschwemmte, begrub die verendeten Tiere, deren Überreste erst die Kiesbagger wieder an das Tageslicht förderten.

Nach der Jungsteinzeit wurden erst wieder in keltischer Zeit (etwa 600 v. Chr.) menschliche Spuren im Grombachtal gefunden. Die nächsten Funde stammen aus merowingischen Gräbern (etwa 600 n. Chr.). Der keltische Armreif und das fränkische Kurzsword, welche im Heimatmuseum ausgestellt sind, wurden bei Bauarbeiten im Gewann Hochstatt gefunden.

#### Raum 7 und 8: Joß Fritz und seine Zeit

Der Bauernführer Joß Fritz wurde zwischen 1465 und 1475 in Untergrombach als Sohn von Leibeigenen des Fürstbischofs von Speyer geboren. Es wird angenommen, dass er sich in jungen Jahren als Landsknecht verdingte. Er eignete sich offensichtlich in dieser Zeit ein Wissen und Erfahrungen an, die ihn befähigten, die Bundschuhaufstände von 1502 im Hochstift Speyer, von 1513 im Breisgau und von 1517 am mittleren Oberrhein zu organisieren. Seine klug ausgedachten Pläne kamen jedoch nie zur Ausführung, denn jedes Mal ließ ein vorzeitiger Verrat die Vorhaben scheitern. Letztmals soll er im Winter 1524/25 bei den aufständischen Bauern im Hegau gesehen worden sein. Von hier verliert sich seine Spur.

Joß Fritz war ein überzeugender Anführer der Bauern und anderer benachteiligter Gruppen im Kampf gegen Klerus und Adel, deren Standesvorrechte nach seiner Auffassung dem „göttlichen Recht“ entgegenstanden. Er forderte u. a. die Abschaffung der Leibeigenschaft, der Frondienste und aller den Bauern übermäßig belastenden Abgaben. Letztlich ging es Joß Fritz um Gerechtigkeit und Freiheit des Menschen nach den Grundsätzen der Bibel.

In zwei Räumen zeigen übersichtlich gestaltete Karten die Bauernunruhen im Südwesten, vor allem aber die Aufstandsversuche des Joß Fritz und die Erhebung der Bauern 1525 im Kraichgau und Bruhrain. Zeitgenössische Bilder, Figuren und Waffen ergänzen die Aussagen über jene Zeit. Bildtafeln führen den Interessierten zu den Orten, welche in die damaligen Vorgänge verstrickt waren. Ferner wird auf den „Bundschuh“ als Fußbekleidung und seine Bedeutung als Feldzeichen der Bauern eingegangen.

#### Raum 11: Zigarrenfabriken verändern das dörfliche Leben

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zählte Untergrombach zu den ärmsten Gemeinden des Amtsbezirks Bruchsal. Für die notleidenden Menschen bot sich nur ein Ausweg, nämlich die Auswanderung in die neue Welt. Die überschüssigen Arbeitskräfte, die kein Auskommen in der Landwirtschaft fanden, begünstigten die Ansiedlung von Zigarrenfabriken. 1858 wurde die erste Fabrik in Untergrombach gegründet. Bereits 1914 waren 22 Zigarrenfabriken mit rund 450 Beschäftigten in Betrieb. Bei der Zigarrenherstellung fanden fast nur Frauen Arbeit, denn sie konnten geringer entlohnt werden. Trotzdem trugen sie mit dem Lohn wesentlich zum Unterhalt der Familien bei. Außerdem gestattete die Akkordarbeit eine flexible Arbeitszeit, wenn z. B. Kinder zu versorgen waren. Vor dem 1. Weltkrieg betrug die reguläre Arbeitszeit 50–60 Stunden in der Woche; die Zigarrenmacherin konnte im Durchschnitt wöchentlich 12 bis 14 Mark nach Hause tragen.

Um 1930 wurden 26 Zigarrenfabriken gezählt, in denen etwa 500 Frauen und Mädchen arbeiteten. Im „Dritten Reich“ bestand ein Investitionsverbot, das die zahlrei-

chen Klein- und Familienbetriebe schützen sollte. Dadurch blieben hier durchweg die alten Einrichtungen erhalten, mit denen eine vollständige „Familienbetriebsstätte“ im Heimatmuseum eingerichtet werden konnte. Es kann somit die Zigarrenherstellung „in Handarbeit“ nachvollzogen werden.

Nachdem der „Zigarrenwährung“ mit der Einführung der DM der Boden entzogen wurde, musste ein Betrieb nach dem anderen schließen. Die Änderung der Rauchergewohnheiten – die Zigarette lief der Zigarre den Rang ab – trug vollends zum Niedergang bei. 1975 musste schließlich auch die größte der hiesigen Fabriken schließen.

#### Raum 12:

##### Untergrombach im 20. Jahrhundert

In gedrängter Darstellung werden einschneidende Veränderungen und Vorgänge, die das Dorf in dieser Zeit erfuhr, festgehalten. Die Wandlung vom einstigen Bauern- und Arbeiterdorf zum Stadtteil von Bruchsal wird durch die Gegenüberstellung von alten und neuen Bildern anschaulich wiedergegeben. Die beiden Weltkriege nehmen einen besonderen Platz ein; in einem Gedenkbuch wird der Gefallenen gedacht. Bemerkenswert ist der Abschnitt aus dem 2. Weltkrieg: der NS-Bürgermeister wollte mit Bildern der Gefallenen ein „Heldenepos“ erstellen – es wurde aber ein mahnender Nachruf! Eine Vitrine mit Orden und Ehrenzeichen, Geldscheine aus der Inflationszeit sowie in Gefangenschaft hergestellte Gegenstände vervollständigen das Bild des letzten Jahrhunderts.

Nach 1945 musste Untergrombach mit damals etwa 3000 Einwohnern zusätzlich 416 Flüchtlinge und Heimatvertriebene aufnehmen. Eine Karte gibt Auskunft, wann und von wo die einzelnen Gruppen hier eintrafen. Bilder, Kleidung und sonstige Gegenstände erinnern an ihre frühere Heimat. Inzwischen sind die meisten von ihnen im Ort integriert.

Die Geschichte der jüdischen Gemeinde Untergrombach, die um 1860 etwa 10% der Dorfbevölkerung ausmachte, wird gebührend dargestellt. Fünf jüdische Mitbürger kamen in Auschwitz um. Kultgegenstände, die Besucher dem Heimatmuseum schenkten, sollen mit Text und Bildern die Erinnerung an die ehemalige jüdische Gemeinde wachhalten.

Abschließend wird die 1989 eingegangene Partnerschaft mit dem elsässischen Städtchen Ste. Marie-aux-Mines gewürdigt. Soldaten aus einer Bruchsaler Kaserne richteten den deutschen Soldatenfriedhof Mongoutte wieder her. Mit ihrer selbstlosen Arbeit erwarben sie das Vertrauen der dortigen Bevölkerung. Auf beidseitigen Wunsch nahmen die Verantwortlichen von Bruchsal und Ste. Marie-aux-Mines Verbindung auf, die schließlich in eine dauerhafte Partnerschaft mündete. Als Gastgeschenk brachten die Elsässer sehenswerte Steine aus den aufgelassenen Bergwerken des „Silbertals“ und Stoffproben aus der einstigen Textilindustrie mit.

##### Hof des Fachwerkhauses

Beim Gang über den Hof bietet sich dem Besucher noch der Anblick eines landwirtschaftlichen Anwesens, wie er heute im Ortsbild nicht mehr zu sehen ist. Größere landwirtschaftliche Geräte, darunter eine der ersten „Dreschmaschinen“, sind hier zu finden. Ferner haben hier alte Grenzsteine, die auf der offenen Feldflur nicht mehr nötig waren, einen Platz gefunden. Alte badische Grenzschilder (Kopien) erinnern an die Geschichte Badens.

In dem fachmännisch erstellten Glockenstuhl hängen zwei Stahlglocken, die 1919 für die Michaelskapelle erworben wurden. Sie waren bereits 1918 gefertigt worden. Nachdem sie auch den Zweiten Weltkrieg überdauert haben, wurden sie 1971 durch Bronzeglocken ersetzt. Die Pfarrgemeinde überließ die alten Glocken dem Heimatmuseum.

Das Heimatmuseum ist am 1. und 3. Sonntag von 14–16 Uhr, außer den Sommerferien, geöffnet. Für Gruppen sind Sonderführungen auch werktags möglich (Tel. 0 72 57/93 00 90).

Anschrift der Autoren:  
Dietmar Konanz (Teil I)  
Erfurter Straße 5  
76646 Bruchsal

Josef Lindenfelser (Teil II)  
Joß-Fritz-Straße 40  
76646 Bruchsal